

Editorial

Erneut dokumentiert das *Forum Kritische Psychologie* eine Kontroverse. Im Mittelpunkt steht dieses Mal der zweite Teil des Aufsatzes „Ausgewählte biologische Grundlagen der Kritischen Psychologie“ von Volker Schurig zur Problematik des Rassebegriffs. Es handelt sich dabei um die ausgearbeitete Fassung eines Vortrags, den Schurig am 25. August 2010 im Rahmen der Ferienuniversität Kritische Psychologie gehalten hat. Es gelte, so der Autor, „Fragestellungen, Begründungen und Wissenschaftskriterien, die mit einem typologisch, populationsgenetisch oder phylogenetisch konstruierten Rassenbegriff verbunden sind, zur Kenntnis zu nehmen“, insbesondere die „Frage nach geographischer Variabilität in der Hominidenevolution“. „Empirisch überprüfbare biologische Sachverhalte“ seien von „biologistischen Rassendebatten (...) zu unterscheiden.“ Die kommentierenden Aufsätze von Tino Plümecke, Christian Wille und Michael Zander spiegeln die Ansätze einer Debatte wider, die dieser Text in der Redaktion ausgelöst hat. Nicht erst im Klima sarrazinscher *backlash*-Debatten geht es dabei immer auch um das Spannungsfeld von wissenschaftlicher Diskurs- und politischer Kritikfähigkeit: welcher Gegenstand ist hier zu fassen, wie ist eine kritische Perspektive möglich? *Tino Plümecke* sieht bei Schurig den Versuch, zugleich am Rassenbegriff festzuhalten und Kritiken partiell anzuerkennen, während der Fachdiskurs der Biowissenschaften den Begriff längst massiv in Frage gestellt habe, was sich nicht „in die Ecke vermeintlich politisch-ideologischer Kritik“ rücken lasse. Auch *Michael Zander* hält Schurig theoretisch oder empirisch fundierte Einwände der innerbiologischen Kritik entgegen. Gerade der biologische Erkenntnisfortschritt habe Einteilungen von Menschen in „Rassen“ wissenschaftlich unmöglich gemacht. Zudem zielten Schurigs mitunter äußerst polemische Formulierungen auf Provokation, etwa seine Klage über „Rassegesetze gegen Kampfhunde“. *Christian Wille* hält Schurigs Text zugute, dieser laufe nicht unmittelbar auf die Frage hinaus, ob der Rassebegriff abzuschaffen sei. Mit dem Nachweis der Instabilität von Rassenkategorien sei dem Rassendenken keineswegs der Boden entzogen. Neue Naturalisierungen lägen quer zum überlieferten Rassebegriff, etwa in Bezug auf Intelligenz, Gesundheitsverhalten oder Aggressivität.

Auf den Heftschwerpunkt folgen zwei Praxisanalysen. *Heinz Mölders* stellt das niederländische „Multiloog“-Projekt für Menschen mit Psychiatrieerfahrung vor. Er zeigt, wie vor allem der allgegenwärtige Krankheitsdiskurs eine Verständigung über Handlungsgründe blockiert und wie diese Blockade überwunden werden kann. Anhand der Erfahrungen des

Berliner Projekts „Selbstverständigung über Drogengebrauch“ (ProSD) reflektiert *Jascha Merz* die Verwendung gesprächstherapeutischer Kategorien. Der Autor konfrontiert Begriffe wie „bedingungsfreie Wertschätzung“, „Empathie“ und „Echtheit“ mit kritisch-psychologischer Theorie und schlägt Ansätze für eine Reinterpretation vor.

Katia Reinhardt fragt in ihrem Beitrag nach der Rolle des Unbewussten in der Kritischen Psychologie und kritisiert das zugrundeliegende Modell psychischer Konflikte am Beispiel der posttraumatischen Belastungsstörung (PTSB). Der Text beruht auf einem Vortrag, den die Autorin am 24. Oktober 2009 im Rahmen einer Veranstaltung der Gesellschaft für Subjektwissenschaftliche Forschung und Praxis gehalten hat.

Abgeschlossen wird das Heft mit einem Beitrag *Peter Keilers* zur Geschichte der sowjetischen Psychologie. Im Mittelpunkt steht der Nachweis, dass der Terminus „kulturhistorische Theorie“ nicht originär von Lev S. Vygotskij, sondern von dessen Gegnern geprägt wurde. Der Begriff verdunkle den eigentlichen Ansatz Vygotskijs, eine „Theorie der höheren psychologischen Funktionen“ auszuarbeiten.

Red.